BS
2325
.B52
1904

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

NT. Crit
646

Harvard University

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received Jan. 21, *1905.*

Digitized by Google

239 31

Über die

Textkritik im Neuen Testament.

Ein Vortrag,

gehalten auf der theologischen Konferenz in Eisenach
am 25. Mai 1904

von

Dr. D. Friedrich Blass,
o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Halle.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1904.

Divinity School

Alle Rechte vorbehalten.

B
.B52

In dem bekannten, tapferen Liede von E. M. Arndt: „Ich weiß, an wen ich glaube", lautet die zweite Strophe: „Ich weiß was ewig dauert, ich weiß was nie verläßt; auf ew'gem Grund gemauert steht diese Schutzwehr fest. Es sind des Heilands Worte, die Worte fest und klar; an diesem Felsenhorte halt' ich unwandelbar." Hat nun Arndt da an die deutsche oder an die griechische Bibel gedacht? Einerlei an welche, wird jeder sagen; ob „ich sage euch" oder *λέγω ὑμῖν*, ist doch ganz dasselbe. Im Sinne nämlich, in den Buchstaben und Worten ganz und gar nicht. Wir wissen doch auch, daß alle diese Worte, etwa die zu Pilatus ausgenommen, gar nicht einmal griechisch gesprochen wurden, sondern aramäisch; auch die jetzige griechische Form ist nur Übersetzung. Aber darauf kommt wirklich nichts an. Es gibt für die Christen keine heilige Sprache, wie für die Juden das Hebräische, für die Muhamedaner das Altarabische, für die Hindus das alte Sanskrit; nach unserer Überzeugung sitzt in keiner Verbindung von Lauten der heilige Geist oder irgendwelche Kraft, sondern allein im Gedanken, dessen lautlicher Ausdruck unwesentlich ist. Also kann uns auch die Bibel niemals das sein, was den nachchristlichen Juden das Alte Testament, oder den Muhamedanern der Koran, oder den Hindus die Veden. In diesen Religionen wird

wirklich das heilige Buch ein Götze, der über Götter und Gott erhoben wird; oder was ist es anderes, wenn nach den Rabbinen Gott sein Tagewerk mit dem Studium des Gesetzes anfängt, ehe er die Welt richtet und dann zur Erholung mit dem Leviathan spielt? Oder wenn er, nach denselben, den Kollegien der verstorbenen Rabbinen im Himmel gelegentlich beiwohnt, an der Disputation teilnimmt, zuweilen in der Minorität bleibt? Das klänge blasphemisch, wenn es nicht so unsäglich abgeschmackt wäre. Diesen Leuten stand es also auch an, den mittelsten Buchstaben des Alten Testaments herauszurechnen, als müßte der eine besondere, geheimnisvolle Bedeutung und Kraft haben. Man sieht aber, unter welcher Voraussetzung diese Berechnung allein möglich ist: unter der nämlich, daß in einem Exemplare des Alten Testaments genau soviel Buchstaben waren als in jedem anderen, und das, obwohl damals geschrieben und nicht gedruckt wurde. Das also haben sie mit der zunehmenden Erstarrung der Religion zunächst durch peinlichste Sorgfalt fertig gebracht, während es zu Christi Zeiten so noch nicht gewesen war; also auch Schreibfehler, die einmal in dem maßgebenden Exemplare waren, wurden so verewigt, gerade wie im Koran und in den indischen Veden, wo auch der Buchstabe gilt, und was einmal in alten Zeiten falsch geschrieben oder falsch abgeteilt war, fort und fort ebenso falsch geschrieben und abgeteilt wird.

Die christliche Kirche hat sich niemals zum Neuen Testament so gestellt, sondern mit der größten Ruhe erörtern Kirchenväter wie Origenes, daß da und dort andere Handschriften einen anderen Text böten, und wir kennen genug von den damaligen Texten, um zu wissen, daß die Differenzen voneinander gerade in den ersten Jahrhunderten viel größer waren als nachmals, wo durch die eintretende größere Fürsorge und Philologie die Texte der

Digitized by Google

verschiedenen Handschriften wieder ähnlicher wurden. Philologie ist dies alles, nicht Theologie: man beschäftigte sich da mit dem heiligen Wort nicht als mit dem heiligen, sondern als mit dem Wort, trieb also wirklich Philologie. Solange abgeschrieben wurde, haben auch die Differenzen von Exemplar zu Exemplar niemals aufgehört, weder beim griechischen Testament im Morgenlande noch beim lateinischen im Abendlande, und erst die Druckerkunst ermöglichte die Befestigung oder Erstarrung des Textes beider. Papst Clemens machte eine autorisierte Form der Vulgata, und die wird nun stets wieder unverändert abgedruckt, einschließlich solcher Dummheiten, wie daß Act. 19, 9 *in schola tyranni cuiusdam* gedruckt wird, wie man im Mittelalter verstand und mit dem, was lateinischem *princeps crudelis* entspricht, in die Volkssprachen übersetzte. Aber der Fehler *Itatiam* für *Attaliam* 14, 25 ist doch ausgetrieben: im Mittelalter ließ man den Paulus und Barnabas aus dem inneren Kleinasien direkt nach Italien (übersetzt Lombardei) hinabsteigen und von Italien nach Antiochia fahren. Es ist ja dies alles Philologie und nicht Theologie, daß man jetzt richtiger versteht und eine Karte zur Hand hat; mit den Glaubenswahrheiten der Schrift hat dies und haben hunderttausend andere Dinge in der Schrift nicht die mindeste Beziehung. Die katholische Kirche hat sich auch nie allzuviel aus dem Buchstaben der Schrift gemacht, zumal sie ja die Tradition und das unfehlbare Lehramt zu besitzen glaubt; bei uns Evangelischen, die sich allein auf die Schrift stellten, war die Versuchung größer, und was der Papst für die Vulgata, machte der Zufall für das griechische Testament, einen unveränderlichen Text. Diesen wollte man auch gewiß haben, aber wie er zustande kam, das war nicht das Ergebnis von Überlegung wie in Rom, sondern von dem blinden Ungefähr. Er wurde nun wirklich recht

lange fortgepflanzt, und erst im vorigen Jahre hat Eberhard Nestle ihm in Elberfeld die Leichenrede gehalten, nachdem auch die britische Bibelgesellschaft ihn aufgegeben, und er wirklich nicht weiter gedruckt wird. In England freilich hat es eine Schule gelehrter Leute noch im vorigen Jahrhundert gegeben, ja gibt es wohl noch, die den receptus als unter göttlicher Leitung entstanden ansieht, und jede alte Handschrift für um so wertloser und unzuverlässiger, je mehr sie vom receptus abweicht. Das neigt so ein bischen zu Götzendienst mit dem Buchstaben, von dem doch Luther und seine Mitreformatoren so weit entfernt waren. Die wußten genau, wie es beim Abschreiben zugegangen war: Dummheit und Gedankenlosigkeit und Unaufmerksamkeit war dabei oft im Spiele gewesen, und das Ergebnis davon unvermeidlich, daß Entstellung des Textes erfolgte, wenn nicht ein göttliches Wunder eintrat. Aber das Wunder hätte ja fortgesetzt eintreten müssen, bei jedem Abschreiben, oder die Menschen waren in Gefahr — nicht am Glauben irre zu werden, aber sich einzubilden, daß Paulus zu Lande aus dem inneren Kleinasien nach der Lombardei gelangt sei. Es hat aber offenbar Gott nicht gefallen, diese nicht seelengefährlichen Irrtümer zu verhindern.

Nun sind denn im vorigen Jahrhundert die Ausgaben von Lachmann und Tischendorf bei uns, von Tregelles und Westcott-Hort in England gekommen, auf Grund der ältesten Handschriften, die wir noch haben, redigiert und von dem receptus weit verschieden, aber auch untereinander, trotz des gleichen Prinzips, gehörig verschieden, so daß jeder Versuch ausgeschlossen ist, den mittelsten Buchstaben des Neuen Testaments herauszurechnen. Immerhin, eine Familienähnlichkeit haben diese Ausgaben alle, der gleichen Grundlage wegen, und darum spricht man jetzt von einem neuen textus receptus, der kein besseres

Schicksal verdiene, als der alte. Und v. Soden rüstet sich, auf Grund der Vergleichung zahlloser, leider meist auch wertloser Handschriften einen neuen Text zu schaffen; nun wird man erst recht nicht wissen, wo man dran ist; wo bleibt nun, fragt vielleicht manch einer, Arndts auf ewigem Grunde gemauerte Schutzwehr, die festen und klaren Worte des Heilands?

Ich sage, Textkritik muß sein, und Textkritik ist gut und ist harmlos trotz allem, und verdient nach allem, was sie bisher geleistet hat, durchaus nicht, daß sie an dem Odium teilnähme, welches das Wort Kritik für die Ohren vieler guter Christen unangenehm macht. Ja freilich, die Textkritik hat aus dem ersten Briefe des Johannes (5, 7) die Worte ausgetrieben: „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins", ein ausgezeichnetes dictum probans für die Dreieinigkeitslehre. Sie mußte aber dies tun von Gewissens wegen, da die Unechtheit und der späte Ursprung dieses Verses sich so klar wie irgend etwas erweist, und der Textkritiker, der irgend etwas wert ist, gegen die ihm einleuchtende Wahrheit der Tatsachen nichts kann. Die Textkritik ist keine Wissenschaft, aber sie ist eine Kunst auf wissenschaftlicher Grundlage, ähnlich wie etwa die Medizin, und wie der Arzt auf Grund seiner Wissenschaft weiß, was Polyp ist und entfernt werden muß, so weiß der Textkritiker unter Umständen, was unecht ist und heraus muß. Wollte er so etwas im apologetischen Interesse halten, so würde er gegen die Kunst verstoßen, was er wissentlich niemals tun darf. Es ist also auch dieser Vers, wie er in Luthers Übersetzung ursprünglich nicht war, so aus der revidierten Bibel wieder verschwunden. Über den Schluß des Markus wird noch gepredigt, obwohl auch das erwiesene Tatsache ist, daß er nicht von Markus stammt; aber er ist wenigstens alt,

Digitized by Google

und nicht wertlos. Nun wolle man aber bedenken: wenn das das Größte ist, was die Textkritik anrichtet, ob es entfernt zu vergleichen ist mit dem, was die sog. höhere Kritik, oder Literarkritik, oder wie man sie nennen will, anrichtet. Die streicht gleich den ganzen Johannes, und strich schon einmal die Mehrzahl der paulinischen Briefe und die des Petrus und Johannes, und was nicht? Bei einigen — sagen wir nicht mehr normalen — Kritikern wirklich alles ohne Rest. Und nicht wegen irgend welcher Zeugnisse und Tatsachen, wie die Textkritik, sondern wegen vorgefaßter Dogmen und Meinungen, und nicht kunstmäßig, sondern — ja nach der Methode des Dr. Eisenbart. Es verlohnt sich, die Unterschiede zwischen der einen und der anderen Kritik in Kürze auszuführen.

Die Textkritik des Neuen Testaments hat ihren Grund in der Tatsache, daß die Zeugen für den Text, nach denen wir ihn herauszugeben haben, in weitgehendem Maße von einander abweichen, der Herausgeber also fortwährend in der Lage ist, zwischen Zeugen und Zeugen, zwischen Lesart und Lesart wählen zu müssen. Für dies sich fortwährend wiederholende Verfahren hat sich eine Kunst ausgebildet, welche die zahllosen Einzelfälle unter bestimmte Gesichtspunkte bringt und nach allgemeinen Regeln entscheidet. In der Tat ist Verwandtschaft mit der Kunst des Arztes, auch darin, daß ein Arzt, der bloß nach Regeln sich richtet und nicht, nach Möglichkeit, auch nach dem Individuum und dem individuellen Fall, ein schlechter Arzt ist. Zugrunde liegt (wie beim Arzte die allgemeine Kenntnis des Körpers und der Vorgänge in ihm und seiner Affektionen) eine Kenntnis des Buchwesens im Altertum und Mittelalter, und der Art, wie man abschrieb, und wie man übersetzte — denn auch die Übersetzungen kommen in Betracht — usw.; dazu auch der tatsächlich in diesem Falle vorhandenen Handschriften

und Übersetzungen in ihrem Verhältnis zueinander, und so fort; es ist nicht nötig alles auszuführen. Also die Textkritik hat einen zwingenden Grund, und feststehende Tatsachen, von denen sie ausgeht, und ein geregeltes technisches Verfahren; unfehlbar ist sie trotzdem nicht, sondern von Kritiker zu Kritiker differieren die Entscheidungen derselben Fälle, und nicht bloß weil einige Kritiker unfähig sind (wie es in jeder Kunst solche gibt), sondern weil die große Mehrheit der Fälle, muß man sagen, sich einer sicheren Entscheidung entzieht. Indes wenn falsch entschieden wird, wie ganz unzählige Male geschieht, so ist doch der angerichtete Schade von keinem Belang: die Benutzer einer Ausgabe verstehen dann eine Stelle nicht, oder verstehen sie schwerer oder falsch; aber das hat keine erheblichen weiteren Folgen. Vergleichen wir nun die Literarkritik. Sie hat ihren Grund in dem berechtigten Wunsche, über die Entstehung eines überlieferten Buches Bescheid zu wissen, indem darüber die Überlieferung nicht nur mangelhaft, sondern auch irrig sein kann, und ein solcher Irrtum unter Umständen überführt, ja sogar der wirkliche Sachverhalt vielleicht festgestellt werden kann. Aber die Anzahl der innerhalb des Neuen Testaments somit entstehenden Fragen ist so klein, daß von der Ausbildung einer Kunst hierfür gar keine Rede sein kann. Allenfalls ginge das, wenn man die gesamte antike Literatur mit hineinzöge; das Unglück ist aber, daß die neutestamentlichen Kritiker hiervon tatsächlich nichts wissen noch verstehen, sondern ohne jede allgemeine Vorbildung direkt an den Einzelfall oder die Einzelfälle herangehen. Eine gewisse traditionelle Methode gibt es trotzdem, daß man zuerst die Zeugen abhört und dann die inneren Gründe erwägt; aber die letzteren sind weitaus die Hauptsache, zumal da das Abhören der Zeugen mühsam und langweilig zu sein pflegt.

Digitized by Google

Wenn nun schon die Textkritik in ihren Entscheidungen fehlsam ist, wieviel mehr diese höhere Kritik? Es haben sich eine Unmenge Leute damit beschäftigt, natürlich, indem weder viel Gelehrsamkeit dazu gehört, noch ein Ballast von Büchern; das Neue Testament und vor allem der eigene Kopf liefert das meiste. Und die Fragen sind interessant und von großer Tragweite auch für die Theologie; hingegen der Textkritiker hat sich zu allermeist mit ganz uninteressanten Fragen zu quälen. Aber die Ergebnisse sind nun auch danach. Während die Textkritik immerhin eine ganze Reihe sicherer Ergebnisse zutage gefördert hat, so wüßte ich von der Literarkritik kaum ein einziges anzuführen. Wenn man sagt: die Unechtheit des zweiten Petrusbriefes, so war das schon in der Überlieferung gegeben: von Petrus, sagt Eusebius, haben wir nur e i n e n Brief als Bestandteil des Neuen Testaments überkommen. Und oftmals hat man Anlaß, über die ganz maßlose Unfähigkeit der Kritiker zu staunen. In einem (mit Unrecht, denke ich) berühmt gewordenen Buche liest man über den Kolosserbrief, nach sonstiger Erörterung der Echtheitsfrage für und wider, daß schließlich gegen die Echtheit das Kapitel drei entscheide, mit seiner Aufzählung der Pflichten der Ehemänner und der Ehefrauen und der Eltern und Kinder usw.; denn das sei ein neuer Gesetzeskodex, und Paulus stelle sich gegen jedwedes Gesetz. Das sieht den Leuten ähnlich, die imstande gewesen sind, die bekannte Stelle im Briefe an die Galater (2, 9) dahin mißzudeuten, daß Petrus sich gegen Paulus verpflichtet habe, keinen Heiden zu bekehren, und Paulus gegen Petrus, keinen Juden; also sei der Bericht der Apostelgeschichte unhistorisch, nach welchem Paulus in jeder griechischen Stadt zuerst zu den Juden ging und die zu bekehren suchte. Denn wiewohl die Bekehrung eines einzelnen Juden vielleicht noch kein Bruch des Kontraktes war: der Ver-

Digitized by Google

such der Massenbekehrung war dies entschieden. Also so etwa stellt sich das dar: in Beroea kommt ein Dutzend Juden zu Paulus: wir sind geneigt, Nazarener zu werden; belehre uns etwas darüber. — Tut mir leid, ich darf nicht; ihr müßt euch an Petrus wenden. — Ist der auch hier, oder kommt er her? — Er ist leider nicht hier, wird auch schwerlich kommen; ihr müßt zu ihm gehen. — Wo ist er denn? — Genau weiß ich es nicht; vorm Jahre war er in Babylon.“ Das schlimmste von allem ist, daß dergleichen Unsinn traditionell ist und von Generation zu Generation durch Lehrer und Schüler sich fortpflanzt; denn diese Leute bleiben, seit sie die Universität beziehen, in dem Bannkreise einer bestimmten Theologie, schreiben gläubig nach, behalten gut, und geben weiter, sobald sie dazu in der Lage sind. Es wäre ein Segen, wenn die Theologen gezwungen wären, erst zwei oder drei Semester Sprachen zu studieren, zu denen Luther so dringend rät, also Griechisch, und nicht bloß das des Neuen Testaments und Semitisch, nicht bloß Hebräisch; und dann sollten sie nach drei Semestern ein Examen in Sprachen ablegen, vor Professoren des Fachs, gerade wie die Mediziner das Physikum. Wenn das belastete, so könnte man wahrscheinlich an anderen Stellen entlasten, z. B. wenn nicht in der Zahl, so doch in der Umfänglichkeit der Exegetika. Wenn jemand z. B. den Plato ordentlich läse, so würde die Bekanntschaft mit diesem reichen und jedesmal verschieden erscheinenden Geiste davor bewahren, sich unter Paulus einen Menschen vorzustellen, der nur zwei oder drei Begriffe hätte und bei jedem Anlaß, vor jedem Hörer, stets nur diese drei Begriffe vorzubringen vermöchte. Ich las einmal bei einem sog. Theologen, der Bericht der Apostelgeschichte über Paulus' Unterredung mit dem Landpfleger Felix (24, 25) zeige eine von Anschauung und Kenntnis des Paulinismus weit entfernte Zeit; denn Paulus rede da von

Gerechtigkeit und Keuschheit, nämlich statt von Gesetz und Gnade. Da kann man nicht das Wort des Landpflegers Festus anwenden: Paule, du rasest; die vielen Bücher machen dich rasend; sondern es muß heißen: die wenigen Bücher; lernte er viele kennen, so würde das wahrscheinlich eine Kur gegen dieses Rasen sein.

Ich bin da von der Textkritik etwas abgeschweift; indes auch Abschweifungen können ihr Gutes haben. Ich wollte also darlegen, daß hiergegen gehalten die Textkritik etwas vollkommen Harmloses ist, auch da, wo sie noch so gröblich irrt. Da könnte nun aber jemand einwerfen: Aber Professor Harnack hat doch neulich mit Textkritik uns das Vaterunser verstümmelt; das ist doch nicht harmlos mehr. Allerdings mit Textkritik, aber doch nicht nur mit Textkritik; es lohnt sich das darzulegen. Das Vaterunser steht bei Matthäus und steht bei Lukas (11, 2 ff.), im textus receptus fast übereinstimmend, außer daß der Anhang „denn dein ist usw." bei Lukas fehlt. In den neueren Ausgaben aber, bei Tischendorf usw., fehlt erstlich dieser auch bei Matthäus, also überhaupt; zweitens fehlen bei Lukas: unser der du bist im Himmel; dein Wille geschehe usw.; sondern erlöse uns von dem Übel. Nämlich auf Grund der Zeugnisse in der ältesten Überlieferung, und nach dem Grundsatze, dem sich kein Kritiker entziehen kann, daß wenn in einem Evangelium eine Lesart den Text dem eines anderen Evangeliums gleich macht, und die andere Lesart jenem seinen selbständigen Text wahrt, diese letztere zu bevorzugen ist. Denn kein Fehler ist in den Evangelien häufiger, als die Angleichung des Matthäus an Markus oder Lukas, und des Markus an Matthäus oder Lukas, und des Lukas an Matthäus oder Markus; schon Hieronymus klagt darüber, in der Einleitung zu den Evangelien, die in jeder Vulgata mit abgedruckt ist. Weiter aber bezeugt Gregor von Nyssa für Lukas

Digitized by Google

als zweite Bitte die folgende: Dein heiliger Geist komme zu uns und reinige uns; dieselbe Form bieten zwei unserer Handschriften, und der Textkritiker, der seinen Grundsätzen unbeirrt folgt, muß auch hier die selbständige Form bei Lukas bevorzugen. Noch ein Zeuge ist für diese Bitte da, der Häretiker Marcion im 2. Jahrhundert; aber der hat diese Bitte als erste gehabt, statt „dein Name werde geheiligt". Es ist nun immer noch Textkritik, wenn Harnack weiter so folgert: Bitte 1 fehlt bei Gregor, Bitte 2 fehlt bei Marcion; was irgendwo fehlt, ist interpoliert; also sind 1 und 2 interpoliert; dein heiliger Geist usw. ist allein bei Lukas echt, und darauf folgte direkt Unser täglich Brot usw. Ich sage, es ist Textkritik, indes keine zweifellose; denn Marcion schaltete erstlich mit souveräner Willkür, und kann zweitens einen Lukas gehabt haben, der aus Matthäus „dein Reich komme" hatte, aber am Rande noch das ursprünglich lukanische; dies bevorzugte Marcion, setzte es nun aber an erster Stelle ein statt an zweiter. Ich glaube nicht, daß Harnack bei anderen Textkritikern Zustimmung findet; bei v. Soden hat er bereits Widerspruch gefunden. Aber wenn erwiesen wäre, daß bei Lukas ursprünglich dies Vaterunser mit nur 4 Bitten stand: was würde weiter folgen? Für den Textkritiker wirklich nichts weiter; der ist hiermit an seinem letzten Ziele. Für Harnack folgt noch mehr; aber jetzt wird er, sei es höherer Kritiker, sei es Historiker, sei es wie man immer diese Wissenschaft oder Pseudowissenschaft nennen will. Er fragt, was für ein Vaterunser Jesus Christus gelehrt habe; es scheint ihm nämlich festzustehen, daß er nicht mehr als eins gelehrt haben kann, wie auch ein Zauberer für etwas Bestimmtes nur eine Zauberformel, von der kein Buchstabe weggenommen werden darf, ohne daß die Zauberkraft geschwächt würde. Nun eliminiert er weiter, was nicht allgemein bezeugt ist,

Digitized by Google

also die Bitte 1—3, weil nicht bei Lukas, und die Bitte um den Geist, weil nicht bei Matthäus; so bleiben bloß 3 Bitten übrig, nach ihm das echte Vaterunser. Allen Respekt vor Professor Harnacks Gelehrsamkeit und Geist; aber was der Herr Christus gesagt oder nicht gesagt hat, das festzustellen, reicht über Harnacks Fassungskraft unendlich weit hinaus. Und die Annahme nur eines echten Vaterunsers, wo doch der Anlaß der Mitteilung bei Matthäus und bei Lukas ganz verschieden ist, muß durchaus willkürlich genannt werden. Ich referiere, was ein Kollege gesagt hat: wenn der Herr Christus ein dutzendmal von Verschiedenen gefragt wurde, wie sie beten sollten — was ganz möglich ist — und ein dutzendmal antwortete — was bei dieser Voraussetzung notwendig —, dann wird keinmal die Form ganz genau übereingestimmt haben. Das Vaterunser ist eben keine Zauberformel.

Also auch hierdurch wird nicht widerlegt, daß die Textkritik etwas harmloses ist; viel weniger aber durch die ungeheure Zahl der Varianten, die sie nicht nur vorlängst aufgespeichert hat, sondern auch fortdauernd zu vermehren bestrebt ist. Weshalb hat die Berliner Dame dem Professor v. Soden diese großen Summen zur Verfügung gestellt, als um aus neuen Handschriften auch neue Lesarten zu gewinnen? Denn insoweit die neuverglichenen Handschriften auch nur wieder das Alte bieten, haben sie keinen Wert und belasten nur. Aber nur Unkundige kann diese immer mehr wachsende Masse erschrecken. Erstlich also ist ein ganz gehöriger Teil nur orthographisch, und davon könnte und sollte das Meiste auch in dem Apparat der großen Textausgaben unterdrückt werden. Zweitens ist von den übrigen Varianten die übergroße Mehrheit nicht einmal philologisch interessant, aus einem von zwei Gründen: entweder weil sie augenfällig falsch sind, oder weil Sinn und beinahe auch Ausdruck davon

Digitized by Google

nicht berührt wird. Diese Art bildet die Qual des Herausgebers, der in endloser Mühe sich doch damit abfinden muß. Drittens, wenn wir den jetzt vergleichsweise schon kleinen Rest ansehen, so betrifft wieder das Meiste davon nur den Ausdruck, der bei der einen Lesart deutlicher, oder knapper, oder schöner ist als bei der anderen. Viertens, auch dies abgezogen, haben wir zumeist immer noch nichts theologisch interessantes, sondern es handelt sich um eine größere oder geringere Modifikation eines Teils eines Gedankens, erkennbar und nicht unwichtig erscheinend, wenn man gleichsam aus der Nähe betrachtet, d. h. genau jedes einzelne untersucht, verschwindend dagegen, wenn man aus der Ferne den ganzen großen Zusammenhang überschaut. Und nun der kleine Rest, der auch theologisch interessant ist: die Varianten im Vaterunser, und der Schluß des Markus, und anderes dazu; aber die Zahl ist hier nicht bloß relativ klein, im Vergleich zu der beiseite geschobenen Masse, sondern auch absolut sehr gering. Also das Material der Textkritik, d. i. die Varianten, und die Textkritik selbst können vernünftigerweise niemanden beunruhigen. Anderseits ist billig, daß auch der Theologe und überhaupt der gebildete Bibelleser sich nicht bloß für die letzte der von mir geschiedenen Gruppen interessiert, sondern auch für die vorletzte und hier und da auch für die vorvorletzte, nicht um seiner Seligkeit willen, aber um seiner Bildung willen und aus Interesse an dem heiligen Worte, welches die Textkritik schöner und reiner herauszuarbeiten sucht, ähnlich etwa wie man alte Kunstwerke in Stein oder Farbe von dem Schmutz und Staub der Jahrhunderte zu reinigen beflissen ist.

Ich will nun zunächst eine allgemeine Überschau über den Stand der Textesüberlieferung im Neuen Testament geben, nicht indem ich auf die einzelnen Handschriften

Digitized by Google

und Übersetzungen usw. eingehe — darüber kann man sich aus Büchern unterrichten, insonderheit aus E. Nestle's Einführung in das Griechische Neue Testament —, sondern indem ich das Resultat aus allem zu ziehen suche. Da ist nun vorauszuschicken, daß das Neue Testament gerade in den ältesten Zeiten, vielfach auch später nicht als Ganzes abgeschrieben wurde, sondern nach den einzelnen Teilen, deren vier zu scheiden sind: die Evangelien, die Briefe Pauli, die Apostelgeschichte samt den katholischen Briefen, und die Offenbarung. In der jetzt vorgeführten Folge legte man den einzelnen Teilen größere oder geringere Wichtigkeit bei, und darum ist die Zahl der Handschriften bei den Evangelien weitaus am größten, schon vor v. Soden sehr weit über Tausend gehend, und bei der Apokalypse am kleinsten. Ich will mit dem zweiten Teile, den paulinischen Briefen, beginnen: hier ist der Text nicht schlechter erhalten als bei Plato oder Cicero oder sonst einem griechischen oder lateinischen Klassiker, und wir haben außer der ins 4. Jahrhundert zurückreichenden Bezeugung durch die Handschriften auch eine nicht zu unterschätzende durch Kirchenväter, insonderheit Origenes und Chrysostomus. Eine Ausgabe des Textes bietet hier also keine besonderen Schwierigkeiten. Unter die paulinischen Briefe ist textkritisch, d. h. nach der Überlieferung, auch der Hebräerbrief zu rechnen; denn man führte ihn als paulinisch, soweit man ihn führte, und er hätte sich ohne diese irrige Annahme nicht im Kanon halten können.

Auch die katholischen Briefe sind nicht schlecht überliefert; auch nicht die Apostelgeschichte so sehr schlecht, aber diese ist doppelt überliefert, und bietet somit ein merkwürdiges Problem, auf das ich eingehen muß. Die mit D bezeichnete Handschrift der Evangelien und Acta, ursprünglich auch der katholischen Briefe, ehedem Théodore de Bèze (Beza) gehörig und von ihm nach Cambridge

Digitized by Google

geschenkt, griechisch mit lateinischer Übersetzung auf der entgegenstehenden Seite, aus dem 6. Jahrhundert, gallischen oder vielleicht italischen Ursprungs, hat in den Acta einen stark erweiterten Text, der mit einer Menge von Zusätzen, deren viele umfänglich, nicht wenige interessant sind. Von diesen Zusätzen nun finden sich die meisten auch anderweitig in lateinischen Handschriften und Übersetzungen des Westens wieder, ich meine französischen und deutschen und böhmischen usw., die nach dem Lateinischen gemacht sind. Gerade in diesem Teile des Neuen Testaments widerstand der alteinheimische westliche Text am längsten dem der Vulgata des Hieronymus. Ferner aber wird durch Zitate bei Irenäus erwiesen, daß er schon im 2. Jahrhundert im Westen vorhanden war: die Entdeckung einer griechischen Handschrift in einem Kloster des Athos durch E. v. d. Goltz, der im Auftrage v. Sodens dorthin reiste, hat die volle Sicherheit gebracht, daß die Abweichungen der Hdschr. D im 15. Kapitel wörtlich so im Zitate des Irenäus wiederkehrten, wie ein Scholion der Handschrift des Athos bezeugt, also nicht erst der uns vorliegende, lateinisch übersetzte Irenäus hat diesen Text, sondern er war so von Anfang. Ist nun Lukas' echter Text der allgemein bekannte orientalische, und der westliche aus diesem erweitert, oder der westliche, und der östliche aus diesem verkürzt, oder sind beide von Lukas, der also sozusagen zwei Ausgaben gemacht hatte, richtiger gesprochen zwei nicht ganz gleiche Exemplare an verschiedene Gemeinden mitgeteilt? Ich bin entschieden dieser letzten Ansicht, und mit mir Th. Zahn und andere; aber wer überhaupt nicht glaubt, daß die Acta von Lukas seien, für den existiert das Problem in dieser Form gar nicht: natürlich hat Lukas nicht zweimal geschrieben, wenn er auch nicht einmal geschrieben hat. Ich nun halte die Dissektion der Acta und die Analyse auf zu

Digitized by Google

scheidende Quellen, mag man da von „Wirstücken“ reden oder von was sonst, insgesamt für Phantasie und nicht für Wissenschaft; es wird sich das ja hoffentllich einmal überleben. Die Ausscheidung der „Wirstücke“, die allein von vornherein einigen Schein hat, wird durch D, sowie man den Text dieser Handschrift anerkennt, sofort zur Unmöglichkeit; denn D hat Kap. 11, 28 ein vereinzeltes „wir“, „als wir versammelt waren“, nämlich wir Christen von Antiochia, wodurch sich Lukas als Antiochener bezeichnet, wie er es auch nach der Überlieferung war. Aber wer in dergleichen Dingen Weisheit sieht, wird sich nicht so bald von seinem Wahne abbringen lassen, zumal wenn dieser schon durch Generationen von Lehrern und Schülern geheiligt ist. Indes Prof. Harnack hält fest an Lukas als Verfasser des Evangeliums und der Acta, und auch an der geschichtlichen Treue der Acta, wenige „Übermalungen“, wie er sagt, abgerechnet, und Harnack will dennoch den Text von D nicht als echt anerkennen, sondern führt ihn auf eine Umformung zurück, die so gegen Anfang des 2. Jahrhunderts geschehen sei, etwa 30 Jahre nach Abfassung der Schrift. Umgekehrt hält Hilgenfeld den westlichen Text für den allein echten, wie schon vor 50 Jahren F. A. Bornemann. Indes ist für den anderen, gewöhnlichen die Bezeugung zwar keineswegs eine ältere, aber doch so ungemein starke, daß ich es nicht fertig bringe, den zu verwerfen, obwohl er an nicht wenigen Stellen augenscheinlich schlechter ist als der andere, nämlich durch die Verkürzung weniger deutlich. Die Harnack'sche Umformung aber durch einen Unberufenen rechne ich auch als Phantasie, da gar keine Wahrscheinlichkeit für so etwas ist: kein genügender Grund für das Umformen zumeist in solchen Kleinigkeiten, keine leichte Möglichkeit, mit der veränderten Form im ganzen Westen so durchzudringen; also die Hypothese ermangelt jeglicher Proba-

Digitized by Google

bilität, und auch die Anlässe, sie aufzustellen, sind nichts weniger als zwingend. D hat einmal (18, 26) „Aquila und Priscilla“ statt „Priscilla und Aquila“, wie die besten Zeugen; indes nicht D allein, sondern überhaupt die Masse der Handschriften. Was hat das zu bedeuten? Nun, nach Harnack zeigt sich hier die Tendenz des Interpolators, die Frauenemanzipation zurückzudrängen, welche im ersten Jahrhundert, nach dem Zeugnis des ersten Korintherbriefes, sich in den christlichen Gemeinden stark angebahnt hatte; der Interpolator, gemäß der veränderten Richtung seiner Zeit, weist die Priscilla an ihren Platz, hinter Aquila. Das heißt wirklich, aus wenigem viel machen. Die Sache liegt aber noch ganz anders: Stellen des Chrysostomos, die Prof. H. selbst heranzieht, beweisen klärlich, daß dieser Kirchenvater an dieser Stelle den Aquila überhaupt gar nicht las, auch nicht einmal an zweiter Stelle; den Unterricht des Apollos, von dem hier die Rede, besorgte also Priscilla allein, und die verschiedene Stellung des Namens Aquila ist, wie so unzählige Male im Neuen Testament und anderswo, nur ein Anzeichen der Unechtheit. Ich denke mir, daß Aquila zu jener Zeit in Geschäften verreist war, so besorgte das seine Frau alleine, die vielleicht auch klüger war als er. Sodann ist ein anderer Beweis Professor H.s der, daß in Kap. 15, bei der Erzählung über das sogen. Apostelkonzil in Jerusalem und das an die Heidenchristen erlassene Schreiben, D — mit Irenäus, wie wir sahen — so stark abweicht, und da wird nun einer fingiert, der, obwohl Grieche, das „sich enthalten von Blut“ so gröblich mißverstand, daß er es auf Mord und Totschlag bezog. Alle meine philologischen Kollegen waren damals einig, daß kein Grieche so mißverstehen konnte, und wer zu seinen Konstruktionen einen so mißverstehenden Griechen nötig hat, konstruiert eben falsch. Gleichwohl hat Prof. Jülicher in seiner Einleitung es bequem gefunden, einfach

Harnacks Argumentation zu wiederholen, und mich für dadurch widerlegt zu erklären; um so einfacher, als er meine Erwiderung in den Hallischen Studien und Kritiken weder anführt noch — muß man annehmen — gelesen hat. Der stärkste Gegenbeweis aber liegt in der Übereinstimmung des Sprachgebrauches in den Zusätzen mit dem sonstigen bei Lukas. Gerade Professor H. sollte für diesen Beweis besonders zugänglich sein; denn gerade er hat in einem anderen Aufsatze aus dem Sprachgebrauch die Echtheit des ersten Kapitels des Lukasevangeliums glänzend bewiesen. Soviel also über die Acta und ihre doppelte Form; wir werden bald noch etwas anderes daran knüpfen müssen.

Bei der Apokalypse, dem letzten Teile, ist der Text in wenig guter Verfassung; nicht einmal die Zahl 666 steht fest. Aber die meisten Differenzen haben nur die Tragweite, daß das bekanntlich sehr schlechte Griechisch dieser Schrift dadurch noch etwas schlechter, oder aber um eine Kleinigkeit besser wird.

Nun bleiben noch die Evangelien, die in unseren Handschriften nicht getrennt sind, sondern nur in ihrer Folge merkwürdig abweichen, die aber doch in den allerersten Zeiten zumeist vereinzelt abgeschrieben wurden, und von denen also damals jedes seine besonderen Schicksale der Textesüberlieferung erfuhr. Ich beginne mit dem des Lukas. D nun ist auch hier Texteszeuge, und sein Text dem gewöhnlichen nicht ganz gleich; aber abgesehen von einem großen Zusatz in Kap. 6, geht die Differenz meist in umgekehrter Richtung: D läßt aus, und andere westliche Zeugen mit ihm. Ich habe nun auch für das Evangelium eine doppelte Ausgabe feststellen zu müssen geglaubt, indes hier ist auch Th. Zahn nicht geneigt zu folgen, obwohl nicht nur die Analogie, sondern auch ein bestimmter Zusammmenhang diese weitere Annahme anrät. Pastor

Digitized by Google

Graefe hat dies in den Studien und Kritiken vor mir ausgeführt; auch E. Nestle geht in der zweiten Auflage seiner Einführung in das Neue Testament sehr verständnisvoll darauf ein. Das Evangelium schließt: „Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott." Das ist also die Himmelfahrt, und es ist klar, daß wer so schloß, damals nichts weiter schreiben wollte, mindestens nicht die Fortsetzung so beginnen wie die Acta jetzt beginnen, mit einer ausführlichen Erzählung derselben Himmelfahrt. Aber nun sind in D und Genossen folgende Varianten: es fehlen die Worte „und fuhr auf gen Himmel", desgleichen: „beteten ihn an und"; endlich, was für den Sinn nichts ausmacht, aber doch nicht unwichtig ist, statt *εὐλογοῦντες* steht *αἰνοῦντες*. So können die Acta als „zweite Rede" anschließen ohne augenfällige Wiederholung, und man kann eben daraus diese Textesform erklären, daß die Acta anschließen sollten. Dann wird man aber am natürlichsten den Verfasser verantwortlich machen, nicht irgend welchen Abschreiber, welcher doch, nach der allgemeinen Erfahrung, nichts tat als abschreiben, und nicht so liederlich, daß er soviel ausließ, auch nicht leicht unter Ersetzung des sehr gewöhnlichen *εὐλογεῖν* durch *αἰνεῖν*, welches im Neuen Testamente nur Lukas selbständig gebraucht, andere höchstens im Zitate. Wenn man nun von hieraus konstruiert, so ergibt sich folgende Konstruktion. Lukas schrieb zunächst das Evangelium ohne die Absicht einer Fortsetzung, mindestens ohne die Fortsetzung alsbald in Angriff zu nehmen, und schickte es als selbständige Schrift an den Theophilos, den ich, ohne eigentliche Beweise zu haben, aber im Einklang mit der Tradition, mir als in Antiochia wohnhaft denke. Als geeignetste Zeit dafür ergibt sich die,

Digitized by Google

wo Lukas, der den Paulus nach Jerusalem begleitet hatte, während dessen Gefangenschaft sich in Palästina aufhielt; denn einzig dort konnte er auch das Material sammeln. Dann ging er mit Paulus nach Rom, und hatte dort wieder Zeit zu schreiben, die Fortsetzung nämlich, die mit dem römischen Aufenthalt schließt und nicht weiter geht. Wenn er nun diese einerseits den römischen Christen mitteilte, anderseits dem Theophilos und den Antiochenern, so haben wir damit die beiden Exemplare der Acta. Aber nun verlangten die römischen Christen natürlich auch den ersten, wichtigeren Teil, und Lukas gab ihnen von dem ebenfalls eine Abschrift, unter Anpassung des Schlusses an die Acta. Es ist in dieser Konstruktion nichts, was denjenigen stoßen oder befremden könnte, der den Lukas für einen wirklichen Schriftsteller hält; für den freilich, der den Kopf von eigenen oder fremden Phantasien voll hat, die die Vorstellung von dem Schriftsteller Lukas ausgetrieben haben, mag sie unglaublich und abgeschmackt erscheinen. Aber die wahre Torheit liegt sehr häufig bei denen, die sich selbst weise dünken, wofür ich den Paulus zitieren würde, wenn ich Theologe wäre.

Nun gibt es noch ein anderes sehr merkwürdiges Anzeichen dafür, daß wirklich in der römischen oder überhaupt westlichen Überlieferung für eine gewisse Zeit noch Evangelium und Acta ein Ganzes bildeten. Dr. E. Lippelt, jetzt in Oldenburg, hat findig beobachtet, daß in D der Name *Ἰωάννης* im Evangelium des Lukas und in den Acta überwiegend mit einem *ν* geschrieben ist, was ich für die richtige Schreibung halte — sie ist auch die des Vaticanus B —, dagegen im Matthäus Markus Johannes ebenso überwiegend mit zwei *ν*, und dies obwohl in D Lukas und Acta nicht unmittelbar zusammenstehen, sondern durch Markus getrennt sind. Wie dies sich anders erklären könnte als daraus, daß für die lukanischen Schriften

einmal eine besondere Vorlage mit der korrekten Schreibung war, diese Schriften und nichts weiter enthaltend, wüßte ich nicht zu sagen, die Schreiber aber müssen wirklich recht getreu abgemalt haben, daß sich dies solange kenntlich erhalten konnte. Das haben sie aber auch nach anderen Indizien, dem z. B., daß in Acta 15 D so genau mit Irenäus stimmt und, wie sich jetzt in einem Papyrus zeigt, auch in Matth. 3.[1])

Ich folgere also für die Textkritik, daß wir auch im Evangelium des Lukas nicht berechtigt sind, alle Abweichungen auf e i n e n ursprünglichen Text zurückzuführen, sondern der westlichen Form ihre Selbständigkeit lassen müssen. Bezeugt wird dieselbe außer durch D und die altlateinischen Übersetzungen auch durch die altsyrische (indem Tatian von Rom aus den Syrern das Evangelium in ihrer Sprache gab), und durch das was wir von dem schon erwähnten Marcion noch haben (in den Gegenschriften des Tertullian und anderer); denn auch diese ultrapaulinische Häresie nahm in Rom ihren Anfang. Wenn wir aber nun so zwei Texte scheiden, so sind innerhalb jedes die Varianten nicht mehr so schlimm, obwohl immer noch zahlreich genug. Denn auch Lukas leidet recht arg an der den Synoptikern eigentümlichen Verderbnis, daß sie nach einander entstellt sind; außerdem ist es nichts weniger als leicht, zwischen der ausschließlich westlichen Form und der überhaupt einzig richtigen Form, die durch D im Gegensatz zu einer Korruptel in den andern Zeugen vertreten sein kann, zu unterscheiden, und ebenso zwischen der ausschließlich westlichen Form und den D eigentümlichen Korruptelen.

---

[1]) S. Oxyrhynchus Papyri IV (1904) p. 264 f. (Nachtrag zu III, p. 10), kleine Fragmente des griechischen Irenäus — wir haben nur die lateinische Übersetzung vollständig —; demnach hat Jr. Matth. 3, 16. 17 fast genau so zitiert, wie in D steht, auch mit ὡς statt ὡσεί.

Was nun die anderen Evangelien betrifft, so ist nirgends eine solche Doppelform zu konstatieren; bei Markus jedoch stellenweise eine sogar mehr als zweifache, stellenweise wohlgemerkt, nicht etwa durchgehend nach verschiedenen Handschriften. Dies Evangelium erscheint überhaupt als in der Überlieferung am meisten verwahrlost, und wohl von Anfang an, indem es eine namenlose Aufzeichnung und augenscheinlich nicht schriftstellerisch geformt war; demgemäß nun wurde es behandelt, und Leute, die sich etwas Kenntnis oder etwas Sprachgewandtheit zutrauten, waren geneigt es hier und da zu formen oder auch sachlich zu berichtigen. So ist in Kapitel 3 der Name Boanerges, richtiger Baneregez, nach einer Fassung, der gewöhnlichen, besonderer Name der Söhne Zebedäi, nach einer anderen aber gemeinsamer für alle Apostel, so daß Donnerskinder in dem einen Falle auf das aufbrausende Gemüt, im anderen auf die erschütternde Predigt ging. Im Gegensatz zum Evangelium des Markus ist das des Matthäus mehr als eines der anderen literarisch vollendet, so daß man hier, zumal in den Sprüchen und Reden, auch an die künstlerische Form ziemlich hohe Ansprüche stellen darf. Lukas nämlich konnte recht gut schreiben, wollte aber wohl, bei diesen Gegenständen, die schriftstellerische Form nicht zu sehr hervortreten lassen, und periodisierter Stil, wie im Proömium, schien ihm mit Recht für seine Erzählung unangemessen. Der Anfang des Evangeliums ist gleichwohl geformt, hebraisierend nämlich, und mit dem Proömium stark kontrastierend, und ist ferner geschickt disponiert und im großen gestaltet, wie das auch die Acta in ausgezeichneter Weise sind. Aber in den mittleren Teilen des Evangeliums ist nichts als undisponiertes Rohmaterial, ich denke weil er Bedenken trug, bei den Reden und Taten dessen, den er als seinen Herrn und als Gottes Sohn verehrte, künst-

liche, ihm nicht überlieferte Zusammenhänge herzustellen, wo er doch selbst nichts von dem allen angehört und erlebt hatte; also gab er es einfach wie er es empfangen hatte. Ein Jünger war hierin freier, indem er mit Eigenem wirtschaftete, den eigenen reichen Erinnerungen, aus denen auszuwählen war, ohne ängstliche Bedachtnahme darauf, ob nun wirklich bei dieser bestimmten Gelegenheit alles dies auch tatsächlich gesagt war. Aufzeichnungen des Jüngers Matthäus nämlich liegen dem ersten Evangelium ja wohl gewiß zugrunde, und für den ehemaligen Zöllner paßt vortrefflich sowohl das Schreiben — konnten das alle anderen Jünger überhaupt? — als auch das künstliche Rechnen in Kap. 1. Die Erhaltung des Textes ist bei Matthäus nach dem Maßstabe der Evangelien leidlich gut, bei Johannes dagegen nicht viel besser als bei Markus, mit ganz zahllosen Varianten, die auch an manchen Stellen eine geschehene Umstellung von Versen aufzeigen. Also gerade die ersten Abschreiber, die Jünger des Johannes und dann so weiter, müssen gedacht haben: auf den Ausdruck und die Worte kommt es so sehr nicht an; auch zusetzen dürfen wir hier und da etwas, was der Verdeutlichung dient. Der Gedanke wird nicht häufig durch die Varianten berührt; wenn ich ein Bild gebrauchen soll: die oberste Schicht der Straße ist beweglicher Sand, stößt man aber tiefer ein, so hat man alsbald Fels.

Mit dem Sande nun habe ich nicht vor, andere zu plagen, sondern es ist gerade genug, wenn der Herausgeber davon die Plage hat. Aber es gibt nun auch interessante Dinge in der Textkritik, einzelne sogar von theologischem Interesse. Bekannt ist die Stelle Joh. 1, 12 f.: „denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das

Digitized by Google

Wort ward Fleisch“ usw. Was soll diese dreifache Ablehnung einer natürlichen, menschlichen Erzeugung für die Söhne Gottes? Sie sind doch allesamt menschlich erzeugt worden, als Söhne ihrer Eltern, als Söhne Gottes aber ganz selbstverständlich nicht so; wozu also dies? Ja, wenn von dem Sohne Gottes die Rede wäre, und dem ein menschlicher Vater nachdrücklich abgesprochen würde, das hätte Sinn. Und ferner, während sonst die Partikeln bei Johannes, *καί* und *δέ* und *οὖν*, reiner Flugsand und maßlos unverläßlich sind, sehr gern aber sich dieser Schriftsteller überhaupt die verbindende Partikel spart: hier steht „Und das Wort ward Fleisch“, und bei allen Zeugen steht das „und“, scheint also zum Felsen zu gehören. Dann also muß enger Zusammenhang des Gedankens sein; der wäre auch, wenn vorher von dem Sohne Gottes die Rede wäre, ist aber ganz und gar nicht, solange von den Söhnen. Ist nun V. 13, der von denen handelt, in allen Teilen Fels? *Qui natus est*, steht in der altlateinischen Übersetzung von Verona (b bezeichnet); in D fehlt das Relativ, aber freilich *ἐγεννήθησαν* hat D. Aber sehr viel wichtiger noch als diese Zeugen des 5. und 6. Jahrhunderts ist das der ältesten Kirchenväter, Justinus, Irenäus, Tertullian, von denen ganz ausdrücklich der letztgenannte den Singular bezeugt, und die andere, ihm ebenfalls bekannte Lesart mit Plural auf häretische Verfälschung zurückführt. Wenn so dasselbe der Gedanke fordert und die älteste Überlieferung bietet: was soll der Textkritiker anderes tun als es aufnehmen? A. Resch hat dies zuerst verlangt und die Gründe dargelegt; ich habe es in meiner Einzelausgabe des Johannes ausgeführt; aber man fürchtet sich, scheint es, davon zu reden. Ich las neulich in einer Rezensionszeitschrift eine sehr nette und ausführliche Anzeige meiner Ausgabe: von anderen Stellen war die Rede, so von V. 15, den ich einklammere, von

Digitized by Google

V. 13 nicht. Ein katholischer Professor der Theologie schrieb über das 1. Kapitel und billigte die Beseitigung von V. 15 (die nicht die mindeste theologische Bedeutung hat), von V. 13 schwieg auch er. Man muß sich aber vor keinen Konsequenzen fürchten, als Textkritiker aber nicht einmal darauf Acht haben, außer insoweit sie die kritische Entscheidung beeinflussen könnten. Wenn aus dieser Fassung einer Stelle dies dogmatisch folgt, so kann das Bedürfnis nach dieser Folge eine entsprechende Änderung dieser Stelle bewirkt haben, oder aber die Furcht vor dieser Folge, was Tertullian hier meint; ich dagegen sehe weder für die von ihm angenommene Verfälschung rechten Grund, noch für die umgekehrte irgend welche Möglichkeit; denn das wäre eine wunderbare Verfälschung, welche Licht und Zusammenhang in die ganze Stelle brächte. Der V. 13 ist in gedankenloser Weise an 12 angeglichen worden: Söhne Gottes in 12, also in 13 weiter Söhne Gottes.

Da ich auf dieses Dogma komme: empfangen von dem heiligen Geist usw., welches ich als solches selbstverständlich beiseite lasse — denn ich bin kein Theologe —, so will ich noch auf eine andere Stelle dieses Inhalts kurz eingehen, bei der unlängst ein neuer Zeuge mit entgegengesetztem Zeugnis aufgetreten zu sein scheint. Matth. 1, 16: „Jakob aber zeugte Joseph, den Mann der Maria, von der geboren wurde Jesus, der da heißt Christus.“ Hier gab es schon lange eine altlateinische und altsyrische, auch griechisch noch bezeugte Lesart: „mit welchem vertraut die Jungfrau Maria gebar—“, oder „mit welchem vertraut war die Jungfrau Maria, welche gebar“; nur ein jüngerer lateinischer Zeuge (*q*) läßt das „Jungfrau“ aus. Diese Variante hat gar keine dogmatische Bedeutung für uns; was man durch sie beseitigen wollte, war das „den Mann der Maria“, wofür „vertraut“ aus

V. 18 eingesetzt wurde. Nun aber entdeckte Mrs. D. Dr. Lewis den sinaitischen syrischen Palimpsest, und in dem steht geschrieben: „Jakob erzeugte den Joseph, Joseph, welchem Maria die Jungfrau vertraut war, erzeugte Jesus". Die Lesart weicht minimal von der eben angeführten ab: „Joseph" ist wiederholt, und die Konstruktion verschoben, und „zeugte" für „gebar" gesetzt, d. h. ἐγέννησε, welches auch „gebar" heißen konnte, so übersetzt wie in den vorigen Versen; der so zustande gekommene Text ist aber unsinnig und sich selbst widersprechend, während der gewöhnliche und auch der altlateinische sinnvoll und in sich harmonisch sind. Also wo wäre für den Textkritiker ein Grund, diese Lesart zu bevorzugen, da er sich doch nicht von dogmatischen Vorurteilen leiten lassen darf? Ein solches wäre die Annahme, daß die Erzeugung Jesu durch Joseph die ursprüngliche Form der Erzählung gewesen sei; wer als Theologe so annimmt, kann geneigt sein, die sinaitische Lesart willkommen zu heißen. Aber sie widerspricht auch allem folgenden schnurstracks, auch nach der Fassung des Syrers; der nur noch in V. 21 ein harmloses Pronomen einfügt: „wird dir gebären", welches, wenn man es im Sinne preßte, auch dort heillose Verwirrung des ganzen Sinnes anrichten würde. Aber hierüber hat bereits Theodor Zahn in seiner Einleitung das Nötige gesagt. Ich weiß nicht, ob wirklich bei dem Syrer die Meinung gewisser judenchristlicher Sekten hineinspielt, oder ob nur Gedankenlosigkeit Ursache ist; aber einen textkritischen Wert hat die Lesart nicht.

Da ich einmal bei den dogmatisch wichtigen Varianten bin, die man suchen muß, so selten sind sie, lasse ich noch folgen, was mir davon zur Hand ist. Apostelgesch. 20, 28 in der Rede des Paulus: „weidet die Herde des Herrn, die er sich erworben hat durch sein eigenes Blut". So

Digitized by Google

Tischendorf; aber Westcott-Hort, auch Nestle nach der Autorität von ℵ und B „die Herde Gottes". Die Abweichung ist gering an sich; denn θεός und κύριος wurden hin und her aufs leichteste verwechselt; aber hier hängt einmal etwas daran: es kommt so das „Blut Gottes" heraus, ein monströser Ausdruck für das Neue Testament, gleichwie „Mutter Gottes" ein solcher sein würde. Tischendorf, als vorsichtiger Kritiker der er war, nahm sich vor so etwas in acht; die englischen Kritiker aber folgen einem auf die Spitze getriebenen äußerlichen Prinzip, wonach das relativ hohe Alter der vatikanischen Handschrift, vielleicht auch ihre wunderbare Schönheit, ihre genaue Übereinstimmung mit den um 300 Jahre älteren Urschriften zu gewährleisten hat. Im Ernst kommt doch wirklich eine solche Übereinstimmung nicht einmal als möglich in Frage und wird auch nicht theoretisch behauptet; praktisch aber zeigt man ein solches Vertrauen auf die Handschrift, als glaubte man so, und alles entgegenstehende Zeugnis anderer Handschriften gilt nichts. Ich bin umgekehrt der Meinung, daß der Kritiker möglichst wenig nach äußerer Autorität entscheiden soll, und möglichst viel nach inneren Gründen und nach den besonderen Bedingungen der einzelnen Stelle. Es ist auch im Römerbriefe eine Stelle, wo Christus so zu sagen mit Gott identifiziert wird, 9, 5: „aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit, Amen." Hier ist unter den Textkritikern über diese Worte kein Streit, aber über die Interpunktion: Tischendorf setzt Punkt nach ἐξ ὧν ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα, und macht das Folgende zum selbständigen Satze: ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, ἀμήν. Es muß nun jeder Textkritiker, auch wenn er kein Theologe ist und über das Verhältnis des Vaters zum Sohne eine eigene theologische Auffassung nicht hat,

Digitized by Google

doch darüber Bescheid wissen, was Paulus darüber dachte und wie er sich darüber ausdrückte; sonst kann er den Paulus nicht ordentlich herausgeben. Weiter hat bereits der Kaiser Julian, aus dessen Streitschrift gegen das Christentum uns in einer Gegenschrift des Cyrillus eine Anzahl Stellen erhalten sind, im allgemeinen zutreffend konstatiert, daß weder bei einem der drei ersten Evangelisten noch bei Paulus jemals Christus θεός genannt werde, allerdings aber bei Johannes. Dem widerspricht Cyrillus eben mit Berufung auf die Stelle des Römerbriefes, und andere Kirchenväter bereits von Irenäus und Tertullian ab benutzen diese im gleichen Sinne: aber deren Verständnis ist natürlich nicht maßgebend, sondern es zeigt sich nur, daß ihre Lesung keine andere war. Eusebius, wie Tischendorf aufweist, denkt anders. Nun ist einerseits in der Tat θεὸς ἐπὶ πάντων, von Christus gesagt, gegen paulinische Ausdrucksweise und Theologie, anderseits aber der selbständige, den Gedanken unterbrechende Satz: „der da ist Gott über alles, sei hochgelobt in Ewigkeit“ (auf den Vater bezüglich) an dieser Stelle so unmotiviert wie möglich. Wenn also dies keine Wahrscheinlichkeit hat, und jenes, wie es mir scheint, keine Möglichkeit, was machen wir dann? Wir Philologen pflegen eine solche Stelle für verdorben zu erklären, und uns nach einer möglichen, vielleicht sogar bezeugten Änderung umzusehen. Im allgemeinen ist dies Verfahren methodisch richtig und im Ergebnis sicher, wenn auch nur in diesem negativen: nicht so, sondern irgendwie anders; man kann überzeugt sein, daß was bei Paulus wirklich unverständlich ist, nicht durch seine Schuld unverständlich ist, sondern durch die der Abschreiber. Ebenso alles, wo man nur durch künstliches Drehen und durch schlechte Künste der Interpretation zu einem halben Verständnis oder zu noch weniger gelangt. In Römer 9, 5 nun wäre eine volle

Digitized by Google

Emendation die durch Chrysostomus' Kommentar nahegelegte, nämlich *θεὸς ἐπὶ πάντων* auszulassen und dann die übrigen Worte auf Christus zu beziehen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Chrysostomus in dem Exemplare, nach dem er die Predigten über den Römerbrief gehalten hat, wirklich die Worte nicht hatte und eben deshalb sie übergeht: „welcher gelobt ist", heißt es bei Chrysostomus, „in Ewigkeit, Amen, indem er (Paulus) den Lobpreis für alle selbst darbringt dem Eingeborenen Gottes". Aber, wie in einer Abhandlung des Amerikaners Seth K. Gifford (Halle 1902 erschienen, *Pauli epistolas qua forma legerit Johannes Chrysostomus*) gezeigt wird, mindestens aus anderen Exemplaren hat er doch das *θεὸς ἐπὶ πάντων* gekannt, und benutzt es in anderen Predigten gleich anderen Kirchenvätern zum Erweise, daß Paulus Christus *θεός* nenne. Eine andere, scheinbar leichtere Emendation ist die Umstellung von *ΟΩΝ ὁ ὤν* zu *ΩΝΟ ὢν ὁ*; auch diese ist vorgeschlagen, aber dogmatisch doch höchst bedenklich und, indem Gott als Gott der Juden hingestellt wird, direkt mit 3, 29 streitend. So schwierig sind manchmal die Probleme der Textkritik; aber glücklicherweise lange nicht immer.

Im ersten Korintherbriefe Kap. 5, 9 wird gelesen: „ich habe euch in dem Briefe geschrieben, daß ihr euch nicht gemein machen sollt mit Hurern". „In dem Briefe": das sieht aus nach einem anderen Briefe als dem gegenwärtigen, und so konstruiert man aus dieser Stelle, daß Paulus vor unserem ersten Briefe schon einen an die Korinther geschrieben hätte, der aber verloren gegangen sei. Nichts sonst kommt bestätigend dafür hinzu, und an sich ist diese Nachlässigkeit der Gemeinde, einen an sie gerichteten paulinischen Brief nicht aufzuheben, durchaus nicht wahrscheinlich. Chrysostomus nun in seinen Predigten über unseren ersten Brief bezieht die Worte ganz einfach auf

Digitized by Google

das zu Anfang des Kapitels Gesagte, wonach der Hurer aus der Mitte geschafft werden soll. Irgend welche Schwierigkeit findet er dabei nicht, ganz natürlich; denn wie er die Worte zitiert, fehlt darin das „in dem Briefe", und damit wird das ἔγραψα ὑμῖν eine Rückverweisung auf eine frühere Stelle dieses Schreibens, wie mehrfach im 1. Briefe Johannis. Ἐν τῇ ἐπιστολῇ fügte jemand als harmlose Erklärung hinzu, mit keinem anderen Sinne als diesem; aber als Bestandteil des Textes, was es durch irrtümliche Aufnahme in denselben geworden ist, erweckt es den Anschein, als müsse dies ein anderer Brief sein.

Das steht also auch in der Abhandlung von Gifford, und ferner etwas über Galater 5, 7: „Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" Das Bild des Laufes wie so oft bei Paulus, und im Bilde das Aufhalten; aber nicht im Bilde, und das Bild verwischend, das „der Wahrheit nicht zu gehorchen", ein ganz anderer Gedanke. Aus Chrysostomus nun ergibt sich hier nur soviel, daß er den Satz mit „aufgehalten" schließt und den Zusatz ignoriert, vielleicht weil er ihm unverständlich war. Er ist das auch, wie er gewöhnlich lautet; aber es gibt in einigen westlichen Handschriften eine wundervolle Lesart: „der Wahrheit nicht zu gehorchen, gehorchet niemandem", ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι μηδενὶ πείθεσθε, oder „gehorchet niemanden dahin, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht", woran sich mit Fortsetzung des Wortspiels schließt: das Gehorchen (ἡ πεισμονὴ) kommt nicht von dem, der euch beruft. Πείθεσθαι und πείθεσθε sind nicht nur ähnlich, sondern für die spätere Aussprache einfach identisch, weshalb unzählige Male diese Endungen — σθαι und — σθε verwechselt werden; nun übersprangen die Abschreiber das wiederholte Wort und was zwischen der Wiederholung lag, wie auch jetzt noch unzählige Male die etwas abschreibenden Schüler.

Digitized by Google

Was hindert nun, das irrtümlich Ausgelassene wieder in den Text einzusetzen? Mich würde als Herausgeber der paulinischen Briefe nichts hindern, sondern ich würde dies aufnehmen und ἐν τῇ ἐπιστολῇ auslassen oder einklammern. Aber wenn E. Nestle einen Text für die Stuttgarter Bibelanstalt herausgibt, oder gar, wenn es sich um das übersetzte Neue Testament handelt, da ist einstweilen keine entfernte Möglichkeit. Man darf nicht neuern, weil das Verwirrung schafft, und wenn dies die englischen Textkritiker und demgemäß die revidierte englische Bibel reichlich getan haben, so haben sie das auf Grund von Autorität getan, nicht nach eigenem Befinden oder Gutdünken. Was ist das für Autorität? Die für uns ältesten Handschriften, die des 4. Jahrhunderts, bloß (wenn man bloß sagen soll) dreihundert Jahre jünger als die Originalhandschriften. Ist das nicht auch eigenes Befinden und Gutdünken, zwei Handschriften und ihre Schreiber, vorzügliche Kalligraphen ohne Zweifel, mit Autorität zu umkleiden, und auszulassen was sie auslassen? Wenn nun jemand umgekehrt behauptet, nach Paul de Lagarde, der westliche Text sei der zuverlässige? Der wird also dies belassen, und wird anderes aufnehmen, ebenfalls auf Autorität, nur auf eine andere. Das führt nun aber auf die Frage, wie man es denn machen soll, da so Autorität gegen Autorität steht. Soll man die Jahrhunderte zählen, und dem vierten den Vorzug vor dem fünften und sechsten geben? Wenn sich nun aber aus einem Zitate des Irenäus oder Tertullian erweist, daß diese schon so lasen wie unsere Handschriften des 6. oder 7. Jahrhunderts, so haben für diese so bezeugten Stellen diese jungen Handschriften den Vorzug des höheren Alters. Und warum nicht, nach der Analogie, auch für andere, die zufällig nicht zitiert sind? Ich bin völlig überzeugt, daß was es an wichtigen Varianten gibt, älter ist als das 4. Jahrhundert, deshalb

Digitized by Google

weil man später sorgfältiger abschrieb und mehr kollationierte, so daß neue Verderbnisse nicht mehr entstanden. Ganz junge Minuskeln bezeugen oft uraltes Gut; der Vorzug des Alters ist einer von zweifelhaftester Art. Wenn es nun eine Handschrift gäbe, einerlei wie alt, die unbedingt verläßlich wäre, und man sich hiervon versichern könnte, was auch noch nicht leicht wäre: dann hätte man einen Führer von sicherer Autorität, und würde die eigene Mühe und Verantwortlichkeit auf diesen abwälzen. Da es aber einen solchen nicht gibt und nicht gegeben hat, sondern sämtliche Schreiber sich zuweilen geirrt haben, und wenn wirklich einmal einer nie in bezug auf seine Vorlage, dann doch gewiß der Schreiber von dieser, so gibt es tatsächlich keine handschriftliche Autorität, die bindend sein könnte. Auch von Soden hat im ganzen Morgen- und Abendlande, wo er doch alles hat durchsuchen lassen, ganz gewiß keine gefunden. Es verlohnt sich indes, bei diesem Namen und dieser bevorstehenden Ausgabe, von der jetzt noch nichts als der erste Band mit Einleitung und Verzeichnissen vorliegt, einen Augenblick zu verweilen, damit wir sehen, was dabei möglicherweise herauskommen kann.

Das große Wort nun ist hier Textgeschichte, und davon spricht auch Gregory in der neuen Bearbeitung des 3. Tischendorfschen Bandes, daß davon etwas zu erhoffen sei. Die Textgeschichte nun besteht aus allen jemals gemachten Abschriften samt den Drucken, als die Zeit für diese kam, mit allen Abweichungen an irgend einer Stelle. Das steht alles in ursächlichem Zusammenhange, nur daß mit jedem Abschreiber wieder eine neue Ursache eintrat, und das Ganze ist ein Gewirr, welches ein Mensch überhaupt nicht überschauen kann. Man will es aber doch überschauen, und darum nimmt man seinen Standpunkt etwas weiter, von wo aus das ganz Kleine verschwindet,

Digitized by Google

und ergänzt etwas von den Lücken, und sieht nun wirklich, daß im großen und ganzen eine allmähliche Befestigung des Textes geschehen ist, und daß vorher nach Gegenden und Ländern geschiedene gewisse Typen waren, nicht identisch in allen Exemplaren, aber ähnlich; auch nicht ohne Übergangsformen, aber doch noch unterscheidbar und zu benennen. Es läßt sich das vielleicht hieran veranschaulichen: die und die Hunderassen gibt es, zu unterscheiden und zu benennen, nicht ohne Übergangsformen, auch ohne Identität in den einzelnen Individuen; aber wir haben die Übersicht, und die genügt uns. Ja, aber wir wollen auch nicht den Urhund herausfinden, oder, wenn wir das wollen, so sind wir in greulichen Schwierigkeiten. Und das soll nun beim Neuen Testament die Methode sein, um die Urform herauszufinden, nicht nur in den großen Zügen, sondern auch in allen kleinen und an allen einzelnen Stellen? Es gilt doch da, die Lücken in der Überlieferung auszufüllen, indem wir aus keiner Zeit alle Handschriften haben, sondern überall ganz wenige unter vielen, und aus dem 4. Jahrhundert zwei unter Tausenden, und jenseits des 4. Jahrhunderts überhaupt keine. Aber die Übersetzungen führen weiter zurück, die lateinischen und die syrischen; denn die sind im 2. oder 3. gemacht, und uns in alten Handschriften erhalten, deren Treue uns oftmals durch die genaue Übereinstimmung mit Zitaten bei alten Kirchenvätern der betreffenden Gegenden verbürgt wird. Dann aber kommt es mehr auf die Übersetzungen und auf die Kirchenväter an, auch für die Textgeschichte selber, als auf die mittelalterlichen griechischen Codices. Die Übersetzungen nun, d. i. die Handschriften derselben, liegen in guten Publikationen vor; an den Kirchenvätern arbeitet man, es zeigt sich da freilich eine arge Ungleichheit. Einige sind wirklich sehr gut überliefert; aber bei dem sehr wichtigen Chrysostomus, bei

dem weit mehr als das halbe Neue Testament zitiert steht, ist ein solches Auseinandergehen der Handschriften, daß auch schon die Feststellung der Form bei Chrysostomus die größte Mühe macht und nur unvollkommen gelingt. Auch bei Augustin ist die Zahl der Zitate ungeheuer groß; aber leider zeigt sich, daß er mehrere Neue Testamente hatte, mit nicht identischem Text. Es ist überall Stückwerk; nur mit größter Willkür kann einer aus diesen Fragmenten ein Ganzes machen, welches aber hypothetisch ist, nichts weniger als urkundlich bezeugt. Doch ich will nicht weiter gehen; von Soden muß ja wissen, was er verspricht und was er halten kann; warten wir, bis die auf Handschriftenvergleichung und Textgeschichte aufgebaute neue Ausgabe erschienen ist, und urteilen wir dann.

Inzwischen muß ich aber dies doch schon jetzt sagen: es gibt in der Welt kein Mittel, um den Herausgeber von der Pflicht des eigenen Nachdenkens zu entlasten, und ferner gibt es keine Möglichkeit, genau den Text der Apostel und Evangelisten in allen Einzelheiten herzustellen, nachdem er einmal — die Urschriften meine ich — seit etwa 1800 Jahren verloren und in Staub zerfallen ist. Der Herausgeber müßte jetzt schon die wunderbare Gabe jenes fabelhaften indischen Vogels besitzen, aus einem ihm vorgesetzten Eimer, in dem Milch und Wasser gemischt sind, die Milch auszutrinken und das Wasser darin zu lassen. Wer das nicht kann, gebe entweder nicht heraus, oder ohne sich und anderen zu verhehlen, daß er unzählige Male irren wird. Indessen dies doch um so leichter und häufiger, je unwichtiger die Differenz ist: was liegt daran, ob er ein vom Evangelisten zugesetzes ἀποκριθεὶς vor „Jesus sagte" ausläßt, oder ein nicht gesetztes zuläßt? Bei größeren Dingen dagegen soll er weniger irren, und zwar indem er seinen Verstand gebraucht, der ihm dazu

Digitized by Google

gegeben ist. Unser Verstand ist im allgemeinen auch der der Apostel und Evangelisten; was ihnen verständlich war, ist es auch uns, und umgekehrt, was uns nicht verständlich, auch ihnen nicht; was uns Widersinn, auch ihnen; also schrieben sie dergleichen nicht. Man teile also richtig zwischen Verfassern und Abschreibern, und gebe allen Widersinn durchaus den letzteren, auch wenn der Kalligraph von B darunter ist. Die (wie der Engländer Salmon sagt) auch bei einem Sonntagsschulkinde zu rügende Konfusion zwischen Amos und Amon, zwischen Asa und Asaph — bei Matthäus Kap. 1 — bleibe durchaus den Abschreibern. Überhaupt unter 100 Stellen, wo der alte textus receptus vom neuen abweicht, wird der erstere zwar nicht in der Mehrheit, aber in einer anständigen Minderheit von Stellen im Rechte sein. Interessante Belege dafür liefert der Hebräerbrief, von dem ich im vorigen Jahre eine rhythmisierte Ausgabe, in Sinnzeilen geschrieben, herausgegeben habe. Es ist dies die einzige Schrift des Neuen Testaments, die durchaus als Kunstprosa in damaligem Sinne zu rechnen ist, und die Kunstprosa von damals, bei Griechen und Lateinern, war zu einem großen Teile rhythmisiert, d. h. mit Endreimen und Anfangsreimen der Satzstücke versehen, nur daß man bei Reim vom Laute abzusehen und sich allein an die Quantität der verbundenen Silben zu halten hat. Die älteste in Resten erhaltene Handschrift dieses Briefes, noch etwas älter als B, zeigt den Doppelpunkt als Bezeichnung der zugleich den Sinn gliedernden und für den Rhythmus wesentlichen Abteilung; in dieser Handschrift ist dies mangelhaft durchgeführt; aber das Prinzip kenntlich, und der Doppelpunkt kehrt auch sonst in gleicher Funktion in alexandrinischer rhythmischer Prosa wieder. Nun verlangt gleich zu Anfang des Briefes der Rhythmus wiederholt die Herstellung des alten receptus, ohne er-

Digitized by Google

heblichen Einfluß auf den Sinn in diesen Fällen.[1]) Leider ist dies Kriterium außerhalb dieses einen Briefes nicht zu verwenden, sondern, wo der Sinn gar nicht mitspricht, muß man nach wie vor nach Autorität entscheiden, also nach den ältesten Zeugen, und muß also dabei tatsächlich öfters irren. Aber es ist anzunehmen, daß wenn man nach irgend einer anderen Autorität sich richtete, man noch häufiger irren würde. Bei den Evangelien indes ist die Frage der größeren Autorität zweifelhaft: der sinaitische Syrer namentlich, wiewohl Übersetzung, hat eine ganz gewaltige, indem diese Übersetzung bis ins zweite Jahrhundert zurückgeht und, wenn auch durch abgeleitete Exemplare, einen Text dieses Alters immer noch ziemlich treu widergibt. Aber nicht um dieser Autorität willen werde ich Lukas 17, 10 *ἀχρεῖοι* auslassen, sondern weil es tatsächlich den Sinn verdirbt. Man beschränke überhaupt, wie ich schon sagte, nach aller Möglichkeit den Umfang dessen, was man nach Autorität entscheidet; dann wird schließlich mehr gleichgültig, nach welcher. Man breche aber, und das ist wichtiger, mit dem traditionellen Verfahren, die sog. schwierigere Lesart zu bevorzugen, überall da, wo dies nicht die relativ, d. h. für uns, sondern die absolut unverständlichere ist. Das übliche entgegengesetzte Verfahren ruht auf der falschen Supposition, daß die Mehrzahl der Fehler mit Überlegung gemacht sei, während hier

---

[1]) Vgl. Gramm. der nt. Gr. 304 ² f., und: (Barnabas) Brief an die Hebräer. Text mit Angabe der Rhythmen, Halle (Niemeyer) 1903. Die ersten „Reime" sind *-οιν ἐν τοῖς προφήταις* und *-οεν ἡμῖν ἐν υἱῷ*: dann *-θηκεν κληρονόμον πάντων* und *τοὺς αἰῶνας ἐποίησεν* (text. rec.; jetzt liest man *ἐποίησεν τοὺς αἰῶνας*, nach überwiegender Autorität); weiter *(ὑ)ποστάσεως αὐτοῦ* und *δυνάμεως αὐτοῦ*, ≍ ⏑ ⏑ – – –, hier mit auch lautlicher Identität, *τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν* und *-λωούνης ἐν ὑψηλοῖς* (auch hier nur text. rec. so; jetzt nach ähnlicher Autorität ohne *ἡμῶν*).

wie in allen anderen Texten tatsächlich die weitaus größte Masse aus Unachtsamkeit hervorgegangen ist. Kein Kalligraph — und ein Schmierer noch weniger — achtete beim Abschreiben darauf, ob etwa für diesen Ausdruck jener deutlicher, oder statt dieser Wortfolge jene hübscher sein würde; nur das etwa wäre möglich, daß einer einmal aus Faulheit ausließ, was ihm für den Sinn entbehrlich schien. Bei Westcott-Hort aber ist das Verfahren manchmal so: die Lesart von B ist unverständlich, die andere ist klar; diese ist eben deshalb als willkürliche Änderung verdächtig; also jene wird in den Text genommen; da sie aber unmöglich von dem Schriftsteller sein kann, so wird in den Anmerkungen eine Konjektur dazu gemacht. Was übrigens Konjekturen betrifft, gegen die manche beim Neuen Testament prinzipielle Bedenken haben: man kann sie zunächst einmal machen, und dann sich umsehen, ob nicht doch irgendwo Zeugen dafür sind; die Bezeugung beim Neuen Testament ist so reich, daß für richtige Konjekturen große Wahrscheinlichkeit ist, daß sich ein Zeuge findet. Luther vermutete (in den Randglossen), daß Joh. 18, 23 b (Hannas sandte ihn zu Kaiphas) umgestellt werden müßte nach V. 14; der sinaitische Syrer hat das bestätigt, nur ist die Umstellung noch etwas erheblicher. Joh. 19, 29 hat Camerarius an ὑσσωπῷ Anstoß genommen, da doch ein Sprengwedel ein ganz ungeeignetes Instrument ist, um einen Schwamm darauf zu befestigen und zum Kreuze hinaufzureichen; er vermutete ὑσσῷ Lanze (die doch auch zur Stelle war, der Sprengwedel nicht); das hat sich nachmals in einer Minuskel gefunden. Acta 2, 5 konjizierte ich schon vor längerer Zeit, ehe ich Tischendorfs octava hatte, daß Ἰουδαῖοι zu tilgen sei, weil unverträglich mit ἄνδρες εὐλαβεῖς = Proselyten, und mit ἀπὸ παντὸς ἔθνους, da doch die Juden selbst ein ἔθνος; dafür fand ich dann keinen geringeren Zeugen als den

Sinaiticus ℵ. Und so möge man in dieser Richtung weiter arbeiten und sich nicht fürchten, daß irgend etwas herauskommen könne, was dem Neuen Testament zur Unehre gereichte; ganz im Gegenteil, man soll den Schmutz nicht schonen, der sich in den Jahrhunderten angehängt hat, und vor der Bibel Respekt haben, aber nicht vor den Abschreibern.

Lippert & Co. (G. Patz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

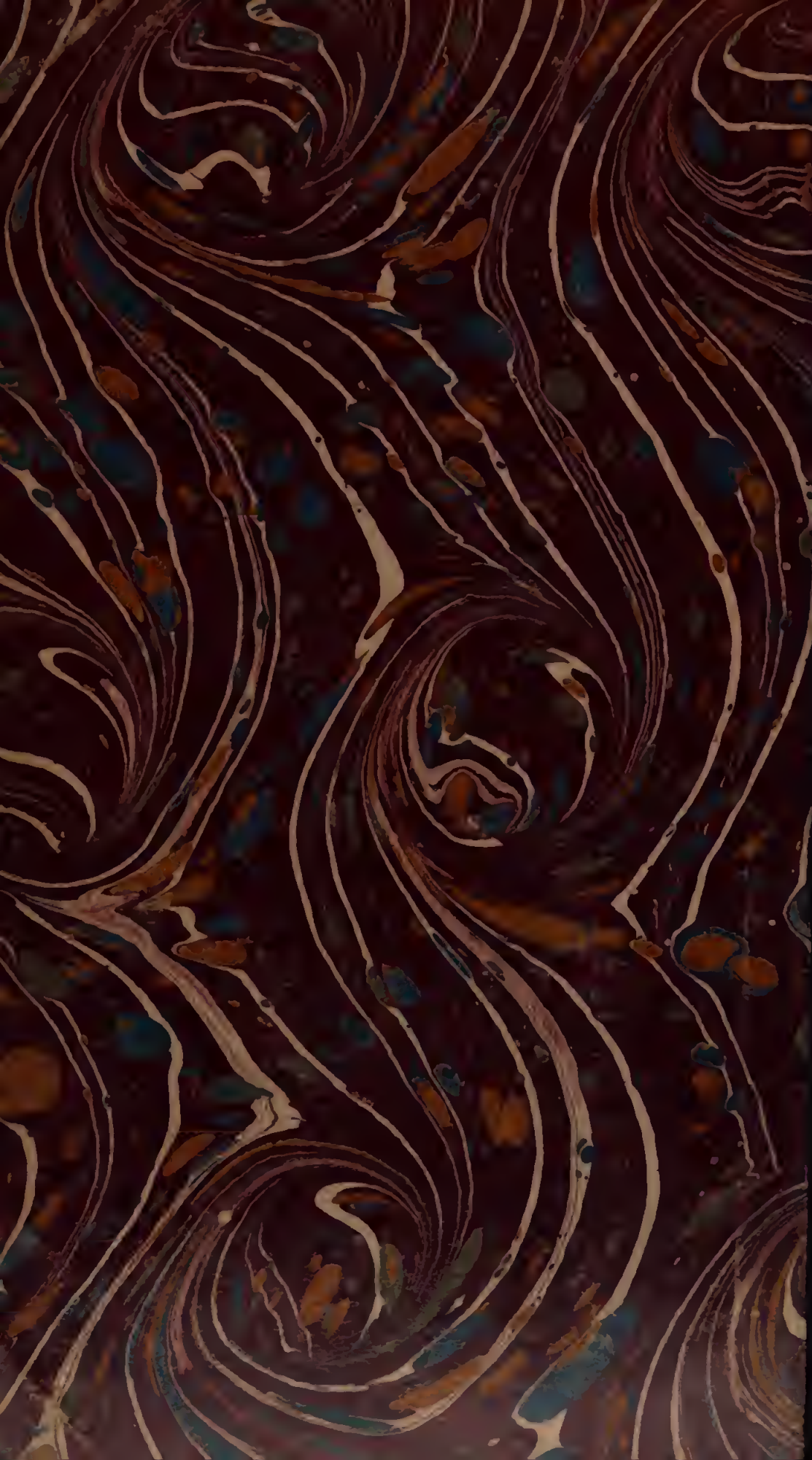
Digitized by Google

3 2044 069 607 380

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.

Digitized by Google